

Linz 30.7.1932

Verehrter Genosse Trotzki!

Ich habe mich Ihnen gegenüber in eine unhaltbare Lage begeben. Im September 1930 sandten Sie mir aus Prinkipo ihre „Perm. Rev.“ mit einer persönlichen Widmung. Zweieinhalb Jahre sind seither verstrichen, sehr lange zweieinhalb Jahre, und ich habe mit keiner Silbe auf Ihr Geschenk reagiert. Ich will jetzt nicht versuchen, dieses unentschuld bare Benehmen zu entschuldigen, aber ich will versuchen, Ihnen zu schildern, wie es dazu kam. Ich bin dabei gezwungen, die Entwicklung meines politischen Denkens überhaupt zu schildern.

In den Austromarxismus bin ich hineingeboren, in seiner Atmosphäre aufgewachsen. Mit 11 Jahren begann ich die Arbeiterzeitung zu lesen, die bis vor einigen wenigen Jahren neben dem „Kampf“ die nahezu einzige Quelle meiner politischen Bildung geblieben ist. Für einen Jugendlichen (in halbwegs ausgeglichener Familiensituation) war damals der „Austromarxismus“, genauer die Ideologie der ehemaligen „Linken“ in der Partei um Otto Bauer eine sehr geeignete Weltanschauung, in der man sich heimisch und geborgen fühlen konnte. Es gab einen – bewegten und deutlich sichtbaren – Kampf um die gute Sache, der von einer unerhört geschlossenen und mächtigen Partei geführt wurde, die als Opposition ihr proletarisches Ehrenschild reinzuhalten schien; die tatsächliche Macht der Partei war viel größer, als es ihrer parlamentarischen Stellung entsprach, und auch hier war sie von Wahl zu Wahl im Aufstieg (die berühmten 200.000 Stimmen, die uns noch von der Mehrheit trennten). Dabei war das sozialistische Ziel vom Tageskampf getrennt und lag in blasser Ferne, die sozialistische Überzeugung war Überzeugung als Selbstzweck, zum Seelenheil gewissermaßen, so kam [2] ein geradezu religiöser Zug in die Parteitreu e. Mein „Austromarxismus“ war damals ein richtiger Kinderglaube; es ist klar, dass man seinen liebgewordenen Kinderglauben schwerlich durch bloßes Nachdenken und logische Analyse überwinden kann, wenn nicht neuartige Erlebnisse dazukommen, die einem den Zweifel an den alten Vorstellungen aufzwingen.

Die Ereignisse im Juli 1927 und den folgenden Jahren waren solche Erlebnisse, ich ward zum „zweifelnden Austromarxisten“, ein politisches Entwicklungsstadium, in dem sich seit jeher große Teile der Partei (heute ihre überwiegende Mehrheit) befunden haben. Es besteht in einer gefühlsmäßigen Ablehnung der Partei und ihrer Politik. Man ist zermürbt von der Taktik der Scheinopposition, die hinterrücks – aber nicht unbemerkt – feilscht und toleriert; wir warten, bis sich die anderen zu Tode regieren, aber regieren sie nicht uns zu Tode, warten wir uns nicht zu Tode? Doch das sind nur Stimmungen. Es ist das Unbehagen in der Demokratie, geistig ist man den wissenschaftlichen Verschanzungen des Austromarxismus nicht gewachsen; ja – Österreich ist eben ein kleines abhängiges Land, man kann wirklich nicht wie man möchte – die „Pause“ – „Stellungskrieg“ im „Schützengraben des Klassenkampfes“, mit einem Wort: Durchhalten die einzige Möglichkeit. Der „zweifelnde Austromarxist“ geht zu irgendjemandem, der vor ihm die Partei vertreten will (bei mir war das mein Vater), schüttet ihm sein oppositionelles Herz aus, dann lässt er sich Vernunft zusprechen, geht unüberzeugt davon, um sich nach außen gleich darauf als unerschütterter Kämpfer und Sprecher für die Partei zu zeigen. Bei der üblichen erklärten Parteioption trat dieser Widerspruch zwischen Besserwollen und Schlechterwissen, zwischen Fühlen und Handeln nur noch krasser hervor. Es ist unmöglich, die Konsequenzen des Austromarxismus abzulehnen, ohne ihre Voraussetzungen in seinen Grundlagen

aufzudecken – und gerade dazu war die „Opposition“, besser gesagt die notorisch Unzufriedenen, nicht imstande, sie verhielten sich

[3]

II.

in ihrer passiv raunenden Kritik so wie diese zur bürgerlichen Gesellschaft. Links von der SPÖ gab es nur die österr. K.P., eine unfähige, verlogene Partei – ohne andere Perspektiven, als Mitgliedergewinn um jeden Preis; zu ihr liefen Revolutionäre im Taschenformat, romantische Verschwörer und kleine Sektierer, schließlich haltlose Intellektuelle, die von der geistigen Uniform angelockt wurden, sie alle standen in der Sackgasse und berauschten sich an ihrer Aktivität, während ihre Partei es verstand, sich aus dem politischen Leben völlig auszuschalten, diese Partei konnte keinen Austromarxisten von seinem ideologischen Ofen weglocken. Die ideologische Überwindung des Austromarxismus war unter diesen Umständen den suchenden Sozialisten sehr schwer gemacht, er sah kein Land vor sich, in das er weltanschaulich hätte „übersiedeln“ können, er hätte seine alte Heimat verlassen müssen, ungewiss, ob irgendwo eine neue finden oder sie selbst aufbauen müssen, werde.

In dieser Zeit kam mir Ihre Selbstbiographie in die Hände, ich las Tag und Nacht und war hingerissen. Hier war Wirklichkeit geworden, was Austromarxisten in nie gereiften Blümenträumen ihrer Jugend ersehnt. Einheit von politischer Theorie und Praxis, von Wissenschaft und Revolution, Einheit von Verstand und Gefühl, von heißem Wollen und kühler Berechnung, Einheit von Sache und Person, von Persönlichkeit und Idee! Meine Zweifel an der SPÖ wurden dadurch freilich nicht entschieden: Sie nahmen dennoch kritisch Stellung für die KPÖ, ich fand, man könne – mindestens mit demselben Recht – ebenso kritisch Stellung nehmen für die SPÖ, und so blieb in dieser Hinsicht alles beim Alten. Ich wollte Trotzki und Otto Bauer gleichzeitig verehren – ganz rein war mein Gewissen dabei allerdings nicht. Als nun – zu meiner Begeisterung – Ihr Buch mit der Widmung kam, fühlte ich mich zur Rede gestellt, außerdem schien aus dem Begleitbrief (an meine Mutter) hervorzugehen, dass Sie mich für ihren politischen Anhänger hielten, und so empfand ich es als Pflicht, dieses (vermeintliche?) Missverständnis aufzuklären und meine Ansichten zu rechtfertigen. Das ge- [4] lang mir aber nicht. Als ich die ersten zwei Seiten des angefangenen Briefes durchsah, las ich Argumente, die ich eigentlich selbst nicht mehr glaubte. Es war im Wesentlichen die übliche Argumentation der A.Z., damit wagte ich es nicht, vor Trotzki zu treten, also musste ich mir das noch überlegen. In diesem Augenblick begann eigentlich erst mein politisches Denken – der Zwang zu sprechen, zu formulieren erst hatte mir meine Unwissenheit bewiesen. Von da an entwickelte sich mein politisches Bewusstsein in einer unausgesprochenen Diskussion mit Trotzki, Ich mühte mich, Meinungen durch Gedanken zu ersetzen, und fragte mich bei jedem Gedanken, könntest du das auch vor Trotzki verantworten? Ihre Person war mir in diesen Jahren Symbol für die eigene geistige Gewissenhaftigkeit. Für die Strenge, die keine Illusion duldet. Wenn ich Ihnen heute für Ihr Geschenk von vor drei Jahren danke, so danke ich Ihnen dabei für viel mehr als für ein Buch und eine persönliche Aufmerksamkeit. Sie haben damit viel tiefer in mein geistiges Leben eingegriffen, als sie ahnten.

Nach einem Jahr versuchte ich wieder zu schreiben, aber ich fühlte mich noch zu unsicher. Das Werk blieb halb vollendet liegen, und ich schob die Vollendung von Woche zu Woche, vom Monat zu Monat hinaus. Wieder ein Jahr später – letzten Herbst – las ich das Fragment, war damit noch einverstanden, so schrieb ich (in den Weihnachtsferien) die zweite Hälfte dazu. Das Ganze wurde ein mehrere Seiten langer Brief, der meine Gedanken über die Arbeiterbewegung in ziemlich konzentrierter Form enthielt, ab und zu durch aktuelle Bemerkungen gewürzt. Der wesentliche Inhalt lässt sich in zwei Punkten wiedergeben: 1.) die Komintern ist keine revolutionäre Organisation, die Teile der Arbeiterschaft, die sie an sich zieht, sind daher nicht ohne weiters als Avantgarde anzusprechen. 2.) ist es überhaupt besser, den Reformismus von innen zu bekämpfen als von außen. Der Kampf muss um die ganze lebendige Partei geführt werden,

nicht um die Teile ihres Leichnams – zumindest nicht, bevor sie tot ist. Die Aufgabe der revolutionären Sozialisten wäre also eine Art L.O. der zweiten Internationale.

[5]

III.

Ich stand damals der Partei kritisch, aber nicht feindlich gegenüber (Ihr unversöhnlicher Hass gegen Otto Bauer erschien mir noch immer als ungerecht), im Grunde stand ich noch auf dem Boden des Linzer Programms, das mir das Wesen des Austromarxismus: die Unverbindlichkeit verkörperte. Ich empfand es als unnötig und gewagt, als Mangel an revolutionärem Realismus, die Politik der revolutionären Partei an spezielle historische Theorien und Prognosen zu knüpfen, die richtig sein können oder auch nicht, die Partei soll sich an keine Voraussage binden, dann kann sie nie Unrecht behalten und in jeder Situation die ihr angemessene Politik treiben (Demokratie, Gewalt usw.). Unserer Partei warf ich vor, dass sie gerade gegen diesen Grundsatz verstoße, also gegen das Programm des Austromarxismus. Ich verstand noch nicht, dass man notwendig gegen das Linzer Programm verstoßen muss, solange man noch daran glaubt, ich hatte noch nicht erkannt, dass eben diese Unverbindlichkeit die Bewegung in den gesellschaftlichen Schmollwinkel treibt, wo sie „unverbindlich“, das heißt ebenso unfähig, sich der kapitalistischen Wirklichkeit wie dem revolutionären Kampf gegen sie zu verbinden, die Ereignisse abwartet und bei lebendigem Leib verfault. Ich hatte erst halb erkannt, dass die Unverbindlichkeit das Leitmotiv des tiefsten geistigen Verfalls der Bewegung der Epoche kläglichster ideologischer Verwirrung ist, in der der Faschismus eine höhere Stufe des Gesellschaftsbewusstseins repräsentiert als die Arbeiterpartei!

Seit März betrachtete ich meinen Briefentwurf nur mehr als „historisches Dokument“; er ist mir wichtig als Ergebnis jahrelanger Selbstverständigung – aber ins Reine habe ich ihn gar nicht mehr geschrieben.

Um mir noch immer Ihr Wohlwollen zu beweisen (und vielleicht auch meine Erklärung zu beschleunigen), lassen Sie mir durch meine Mutter mitteilen, dass Sie bereit wären, mir auch für die „Oktoberrevolution“ eine Widmung zu schreiben. Ich weiß sehr genau, dass ich nicht Ihre Langmut, erst recht nicht diese Auszeichnung verdiene, und ich habe deshalb ein schlechtes Gewissen, wenn ich Sie trotzdem darum bitte. Wenn ich darf, schicke ich Ihnen das Buch zu diesem Zweck (das ist zwar etwas umständlich, aber es ist doch das Beste, wenn die Widmung im Buch selbst steht und nicht auf einem losen Zettel).

Seit Jahren lese ich an Büchern, Broschüren, Artikeln alles von Ihnen, was mir in die Hände fällt, und ich lerne jedes Mal von Neuem. Aber alles, was ich in diesen Jahren gelernt habe, empfinde ich doch nur als [6] Halbwissen über Gesetzmäßigkeiten sozialen und politischen Geschehens, aber Nichtwissen über das ökonomische Fundament.

Was die sozialistische Theorie jetzt zu schwer entbehrt, ist eine sozialistische, marxistische Darstellung und Durchleuchtung der gegenwärtigen Krise, die nicht von den Brosamen lebt, die vom Tisch der bürgerlichen Wissenschaft abfallen (wie es heute üblich), was die sozialistische Praxis braucht, ist ein Programm, ein den Wirtschaftsbedingungen dieses Landes individuell angepasstes Programm von Sozialisierungs- und planwirtschaftlichen Übergangsmaßnahmen, das allein dem Programm der politischen Machteroberung die notwendige Basis geben kann. Es genügt heute nicht mehr, angesichts des kapitalistischen Elends auf die Ehrlichkeit des Sozialismus zu verweisen. Der Sozialismus soll nicht das bessere Jenseits, sondern das bessere Diesseits sein, es gibt nichts mehr, was nicht konkret ist. Die kapitalistische Krise enthielt doch auch ein Element des Fortschritts, indem weniger lebensfähige Betriebe ausgemerzt wurden. Heute sind an die Stelle von den unrentabel gewordenen Wirtschaftszweigen einzelner Länder die Wirtschaften ganzer Erdteile getreten; lassen sich durch Planwirtschaft die Opfer vermeiden, die der Fortschritt der Wirtschaft erfordert? Nach welchen Prinzipien soll der Ertrag der internationalen Planwirtschaft aufgeteilt werden? Solcher Fragen gibt es viele. In Österreich könnte eine Parteiopposition – auch wenn sie nicht so ernst und dilettantisch geführt wäre wie

die jetzige – nur dann eine nennenswerte Größe werden, wenn das politische Programm der Machteroberung oder „Wiederherstellung der Demokratie“ im Dienste eines noch nicht existierenden wirtschaftlichen stünde, das planwirtsch. Maßnahmen zur sofortigen Krisenlinderung und gleichzeitig zur Eingliederung Österreichs in ein größeres planwirtschaftliches Gebiet oder doch zur Vorbereitung dazu enthalten müsste. Leeres Gerede ist es, von den Führern des Austromarxismus die Machteroberung zu verlangen und auf ihre Frage „Was dann?“ die Antwort zu verlangen; die Frage ist auch keine rhetorische. Unsere Führer wüssten wirklich nichts anzufangen mit der Macht (neben der die Ohnmacht daher das kleinere Übel ist). Aber wer weiß es? Bis ich als Nicht-Nationalökonom draufkomme, ist es schon längst nicht mehr aktuell.

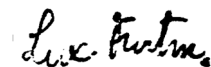
Werden Sie ein Buch über Wirtschaftsfragen schreiben?

Linz 30.VII.1932

Verehrter Genosse Trotzki! Entschuldigen Sie die äußere „Form“ dieses Briefes, den ich am ersten Tag meiner Ferientour in die Bernina in der Linzer Jugendherberge vollende. Aber diesmal (der wievielte Brief ist es wohl?) wird er wirklich abgeschickt.

Mit revolutionären Grüßen

Ihr verehrter



[Lux Furtmüller]